



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

††: Von der preußischen Grenze.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Goethes neuester Biograph, Lewes, der vorzugsweise darauf ausgeht, Goethes allgemein menschliche Lebenswürdigkeit und seine Herzensgüte an den Tag zu bringen, sollte weniger hart über Bettina urtheilen, die doch, wenn auch in sehr excentrischen Formen dasselbe gethan hat. Seitdem der Briefwechsel mit Jacobi, Lavater u. s. w. veröffentlicht ist, haben wir freilich über diese Lebenswürdigkeit bessere Urkunden, aber auch durch diese Urkunden wird die reizende Phantasmagorie des Kindes nicht in den Schatten gedrängt.

### Von der preussischen Grenze.

Vor dem Jubel, der sich in diesem Augenblick durch ganz Preußen erhebt, und überall wiederklingt, wo man an Preußens Zukunft glaubt, verstummen vorläufig alle politische Streitigkeiten. Das Volk hat ein neues Unterpfand für die Fortdauer des Königshauses, unter dem es groß geworden, und die Freude konnte um so reiner sein, da das Vertrauen stärker ist als seit langer Zeit. Nur wenige Tage früher, so wäre das freudig ersehnte Ereigniß an dem Geburtstag Friedrich des Großen eingetreten. Die Menge liebt solche symbolische Beziehungen, und, um ihr einigen Ersatz zu geben, hat ein gelehrter Herr dem jungen Prinzen das Horoskop gestellt und nachgerechnet, welchen Platz um jene Stunde das Sternbild Friedrichs Ehre am Firmament einnahm.

Denn noch immer regt sich von Zeit zu Zeit das dunkle Gefühl im Volke, der Staat, der durch die gigantische Kraft eines Einzelnen in die Reihen der Großmächte eingeführt ist, müsse durch eine neue überlegene Kraft in seiner Stellung befestigt werden: es harret auf die Ankunft eines neuen Friedrich. Aber darin liegt eben die Größe jenes Königs, daß er einen Staat mit einem wirklichen Schwerpunkt geschaffen hat, mit einem Schwerpunkt, den er zuweilen im Taumel zu verlieren scheint, den er aber sofort wieder findet, sobald die naturgemäße Bewegung eintritt. Es war nicht bloß die Krone, sondern das gesammte Volk, das diesen Schwerpunkt 1808, das ihn 1812 wieder fand; und wir glauben, daß für den gegenwärtigen Zeitpunkt die richtigste Bezeichnung die ist, daß Preußen seinen Schwerpunkt wieder gewonnen hat.

Man überlegt nicht recht, was man wünscht, wenn man die Geburt eines neuen Friedrich erwartet. Ist es ein Unglück, wenn dem Träger einer weltgeschichtlichen Krone die Kraft fehlt, sie mit Würde zu tragen, so ist es zuweilen ein nicht geringeres Unglück, wenn er zu stark für sie ist. Das Jahr 1740, das Jahr 1756 gab der überschwellenden Kraft, dem souveränen Entschluß, und sagen wir es nur grade heraus, der Willkür einen großen Spielraum; heute sind nicht nur die Naturbedingungen, sondern auch die sittlichen Bedingungen enger, fester, positiver. Ein Geist von den Dimensionen Friedrichs würde vielleicht von ihnen erdrückt werden, wenigstens ist es zweifelhaft, ob eine solche Erscheinung der Zeit zum Heil reichen würde. Noch lebt in unserm Andenken die Geschichte des Gewaltigen, der auf St. Helena endigen mußte. Spätere Jahrtausende werden diese Gestalt verherrlichen, wenn unsere kleinen politischen Streitig-

keiten und Bestrebungen längst vergessen sein werden; wir, die Zeitgenossen aber dürfen sagen: es ist ihm sein Recht geschehn!

Gleichviel wie groß oder wie gering der Grad der Freiheit sein mag, den das einzelne Volk erlangt, die Völker sind jetzt eine Thatsache, sie sind die Factoren der Weltgeschichte, und derjenige König wird nicht bloß der beste, sondern auch der größte sein, der eins ist mit seinem Volk. Besser vielleicht als diplomatische Schlaubeit, als kriegerischer Glanz steht einem Regenten unserer Tage ein reines Gewissen, ein strenger sittlicher Ernst, der mit den Worten, der mit den Pflichten nicht spielt, dessen Leben eins ist mit seiner Ueberzeugung.

Die Antwort des Prinzregenten auf die Adresse der zweiten Kammer hat, wie der Präsident sich ausdrückte, bei den Abgeordneten allgemeine Begeisterung hervorgerufen. Begeisterung ist wol nicht der rechte Ausdruck; wir möchten es eher eine mit Ehrfurcht gepaarte ernste Nührung nennen. Der Prinz hat den innersten Kern seiner Gedanken bloßgelegt, und nur der böse Wille kann ihn noch ferner mißverstehn. Zwar hat der Regent sich die Freiheit des Handelns ausbedungen, die sein Gewissen erheischt, er will das Unrecht beseitigen, das Recht schirmen, er will die Fahne Preußens hoch halten, und die Tage, an denen diese Fahne gedemüthigt wurde, z. B. den Tag von Olmütz, aus dem Andenken wegweisen. Aber in dem Vollgefühl dieser Freiheit erinnert er sich an seinen Bruder, den kranken König, und hat den festen Entschluß, in den Verhältnissen, die nicht unbedingt durch das Gewissen und durch die Ehre Preußens vorgeschrieben werden, so zu handeln, daß der König, wenn er im Stande ist, den Thron wieder zu besteigen und ihm die Verhältnisse klar gemacht werden, sagen muß: mein Bruder hat Recht gethan! So will der Prinz handeln, auch wenn dieses Ereigniß nie eintreten sollte.

Gewiß wird es eifrige Freunde des Fortschritts geben, denen diese Form des Gewissens zu zart, zu ängstlich erscheint. Aber diese mögen bedenken, daß derselbe Ernst, der an den Pflichten gegen den König festhält, uns auch die Treue gegen die Verfassung verbürgt. Die Familienpietät des Hauses Hohenzollern ist nicht bloß eine schöne Erscheinung, sie ist auch eine Bürgschaft für die Einheit der Familie mit dem Volk. Die Hohenzollern haben Preußen geschaffen — der Ausdruck ist nicht zu stark; aber das Volk Preußens ist auch von der Art, daß jetzt das stolze Geschlecht mit Stolz die Krone dieses Volkes tragen darf.

Auf eine Stelle in der Rede des Prinzen möchten wir noch besonders hinweisen: „Und jetzt, meine Herren, gehn Sie hin und thun Sie Ihre Pflicht!“ Es war schicklich, daß der Landtag seine Thätigkeit mit Worten des Dankes und der Freude einleitete, aber jetzt ist es genug. Volk und Fürst haben sich über ihren guten Willen verständigt, sie haben ihr gegenseitiges Vertrauen ausgesprochen: „Jetzt, meine Herren, gehn Sie hin und thun Sie Ihre Pflicht!“

Diese Pflicht ist einfacher und bestimmter als man sich vorstellt. Es handelt sich darum, die Vorlagen der Regierung gewissenhaft zu prüfen, es handelt sich aber zugleich darum, die Regierung mit den gerechten Beschwerden des Landes bekannt zu machen. Wir haben bereits darauf aufmerksam gemacht, daß die Besprechung der eingegangenen Petitionen dazu die passendste Gelegenheit bietet. Hier ist der Regent und seine Verwaltung in der vollsten Sphäre der Freiheit. Das Unrecht soll abgeschafft werden; dazu ist aber nöthig, es vorher aufzudecken und zu

prüfen. Für die Partei, welche seit sechs Jahren oder länger Opposition gemacht hat, ist es nicht bloß ein Recht, sondern eine Pflicht, die bestehenden Uebelstände aufzudecken; denn wenn ihr das nicht gelingt, so war ihre Opposition eine frivole. Wenn es sich bloß darum handelte, ob der Vorsitzende des Ministeriums Manteuffel oder Auerswald heißt, so kann kein preussischer Staatsbürger Interesse daran nehmen, der nicht etwa ein persönlicher Freund eines dieser Herren ist. Es ist freilich eine Pflicht der Courtoisie, wenn Herr v. Patow die Verdienste seines Vorgängers, den er so lange und lebhaft bekämpft hat, hervorhebt, aber hoffentlich wird er sich nicht damit zufrieden geben, er wird nachweisen, was besser zu machen sei, um seine frühere Opposition nachträglich zu rechtfertigen. Die jetzige Opposition, die, obgleich im Ganzen nur 39 Mitglieder stark, doch noch in drei Fractionen zerfällt, scheint sich auf ein verdrossenes Stillschweigen zu beschränken, vielleicht weil ihr das Sprechen sauer wird, denn auch ihre Führer, Herr v. Arnim und Herr v. Manteuffel sind keine Redner; vielleicht auch, um außerhalb des Landtags besser zu wirken. Es ist gut, von Zeit zu Zeit auf das zu achten, was draußen vorgeht. Ein wenig beachtetes Actenstück ist der Streit innerhalb der bisherigen Redaction des neuen Gesellschaftslexikon, welches bekanntlich von Herrn Wagener, dem ehemaligen Redacteur der Kreuzzeitung und späteren Führer der äußersten Rechten unternommen ist, um die angeblich conservative Partei mit den für eine Partei nöthigen Kenntnissen zu versehen. Herr Wagener erbot sich in seiner Replik, jedem beliebigen Schriftsteller die Manuscripte seines jetzigen Gegners und frühern Mitarbeiters Mone vorzulegen und nachzuweisen, daß derselbe nicht schreiben könne. Das ist unnöthig, denn was Herr Mone selbst hat drucken lassen, genügt vollkommen: so etwas ist wirklich noch nicht dagewesen. Aber Herr Wagener vergißt, daß er diesem Mann selbst einige der wichtigsten Artikel übertragen hat, die dazu bestimmt waren, seine Partei mit Kenntnissen zu versehen; und er ist in seiner Antwort in einen rühmlichen Wettstreit mit seinem Gegner getreten. Seine Entgegnung fängt folgendermaßen an: „Der Dr. Mone, Privatdocent der Geschichte in Heidelberg — wie er sich nennt — hat sich uns seiner Zeit als Mitarbeiter für unser Staatslexikon angeboten und nahmen wir sein Anerbieten an, weil es uns daran lag, auch die katholische Anschauung in der Redaction vertreten zu sehen, uns weil wir in seinem Titel als Privatdocent genügen die Garantien zu finden glaubten.“ — Das ist für den Herausgeber eines Gesellschaftslexikons eine wahrhaft bezaubernde Gemüthsverfassung! Und dieser Mann hat wirklich eine Reihe von Jahren hindurch die Junkerpartei mit souveränem Willen beherrscht — man sieht, mit wie wenig Verstand die Welt regiert werden kann!

Ein anderer Führer der äußersten Rechten, Hr. v. Bismark-Schönhausen, bekanntlich eifriger Anhänger der französisch-russischen Allianz, soll für den Gesandtschaftsposten zu St. Petersburg bestimmt sein; eine Stellung, für welche ihn seine Persönlichkeit und selbst seine politische Gesinnung (in Rußland sind die großen Städte nicht zahlreich) in hohem Grade befähigen würden, falls wir nur voraussetzen dürfen, daß innerhalb des Ministeriums und seiner bedeutendsten Beamten in der Haltung nach außen Einigkeit herrscht; daß der leitende Gedanke durch seine Organe auch wirklich ausgeführt wird. Denn wenn auch in diesem Jahr durch das Spiel des Zufalls der Friede erhalten wird: das Schiff Europas treibt unaufhaltsam dem Kriege entgegen; jeder Augenblick kann ihn bringen, und Preußen kann nicht schnell genug sich klar machen, was in diesem allgemeinen Gemirr seine Stelle sein muß. † †

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. A. Herbig  
in Leipzig.

Druck von C. C. Elbert in Leipzig.